

Maria Loreto.

tholischen Priester zu schätzen und seine Dienste mit Dankbarkeit entgegenzunehmen.

Am Montag Morgen machten wir uns auf den weiten Heimweg. Das Scheiden von dieser lieben Einöde fiel mir sehr schwer. Oft und oft wandte ich mich auf meinem weißen Köpfelein um und grüßte und grüßte noch einmal das Leprosenheim, bis es endlich meinen Blicken entschwand. Am folgenden Tage abends trafen wir wieder ganz glücklich in unserem lieben Reichlands ein, und am Sonntag darauf hatte ich reichlich neuen Stoff zu einer langen Predigt an unsere Christen. Wie ich nur zu deutlich merken konnte, muß es sie gewaltig interessiert haben.

Alles in Allem genommen zog ich aus meiner Reise zu den Aussätzigen folgende Lehren für mich selbst:

1. Liebe und schätze hoch deinen erhabenen Beruf als katholischer Missionar; er ist die große Opfer wert, die er von dir fordert. Die stillen Freuden und Tröstungen schon hier auf Erden in der pflichtgetreuen Ausübung deiner apostolischen Arbeiten wiegen bei weitem die schweren Opfer auf.

2. Sei geduldig und Klage nicht! Es gibt noch andere Leute, die viel mehr zu leiden haben und doch dabei geduldig und ergeben sind. Bist du versucht, zu klagen, so denke an diese armen Aussätzigen und ihr Elend, denke an den rührenden Eifer, mit dem sie fort und fort bezeugen, daß sie gute, vielgeliebte Kinder des vielgeliebten Vaterherzens Gottes sind, und so ihre Ausgeschlossenheit von der gottlosen, aufgeklärten Welt in einem gewissen Sinne zu einer wahren Glückseligkeit machen.

Maria Loreto.

(Fortsetzung.)

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Am 1. Februar 1917 fing die Schule wieder an und mit Freude und frischem Mut wanderten wir wieder nach Maria Loreto. Schw. Blasja sollte jedoch nicht mehr nach Loreto kommen, sondern in die Tagesschule am Glabenberge zur „Königin der Engel“. Unsere fränkliche Schwester Domitilla daselbst hatte eine Hilfe sehr nötig, da auch bei ihr oben mit dem Segen Gottes die Schülerzahl sich sehr vermehrte. Zu meiner Hilfe kam die trotz ihres Alters noch sehr rüstige und frische Schw. Donata. Sie war in Loreto, wo noch kein Garten angelegt war, gerade am richtigen Platz. Am Glabenberge hatte Schw. Domitilla selbst einen schönen Garten angelegt, in dem es Blumen und Bäumchen gab; in Maria Loreto gab es vorerst noch Steine, Dornen und Unkraut. Allerdings war wenigstens schon um das Kirchlein herum ein freier Platz geebnet, aber von einem Garten war noch nichts zu sehen, denn die schwachen Kinderhände brachten nicht so viel von statten. Schwester Donata aber, die mit Vorliebe Gärtnerin ist, begann bald, sich einen Platz für ein Gemüsegärtchen herzurichten. Hochw. P. Emanuel kam selbst herauf, um den Zaun herum abzustecken. Ohne eine feste Umzäunung war hier auf dem Berge nichts zu machen, da gerade dieser Platz von Alters her ein beliebter Weideplatz war, auf den die Küffern tagtäglich ihre Pferde, Ochsen, Kühe Ziegen und Schafe herauftrieben. Anfangs März schickte P. Superior den alten Br. Sebastian zu uns herauf, damit er den Drahtzaun errichte. Pfähle wurden eingerammt, Stacheldraht wurde gezogen und außerdem noch ein Drahtgitter gespannt. Nur auf diese Weise konnte man die genäßigten Ziegen ferne halten und die

anzupflanzenden jungen Bäume schützen. Tag für Tag kam der alte fromme Bruder zu Fuß — das angebotene Reitpferd verschmähte er — den Berg herauf und machte so seine Wallfahrt nach Loreto. In tiefem Schweigen arbeitete er bis Sonnenuntergang fleißig und unermüdet, so daß gar bald die 210 Fuß lange und 108 Fuß breite Umzäunung fertig war. Bald darauf bekamen wir aus der Baumschule von Ezenstochau 24 schöne, junge Nadelbäume von 2 Fuß Höhe. Wir pflanzten dieselben längs des Zaunes in gleichmäßiger Entfernung. Hinter der Kirche wurde ein kleiner Obstgarten angelegt mit 24 Bäumen, die schon ziemlich groß waren und schon das nächste Jahr Früchte tragen konnten. Hinter der runden Kraalhütte, die als Küche diente, legte Schw. Donata das Gemüsegärtchen an, wo sie ihre Kraut- und Salatköpfe und ihre Zwiebel schon im Geiste wachsen sah; vorderhand mußte sie allerdings erst die Steine aus dem Boden graben, bevor sie den Samen hineinlegen konnte. (Siehe Plan im Bergsimeinnicht Nr. 4.) Wenn wir auch für die Verschönerung unserer kleinen Außenstation so fleißig Sorge trugen, versäumten wir doch keineswegs unsere Pflichten in der Schule und Mission. Die Pflege des Schönen gehört ebenso zur Humanität, wie die Verwirklichung des Guten und die Erkenntnis des Wahren. Das Menschengeschlecht bedarf nicht nur der moralischen und intellektuellen, sondern auch der ästhetischen Erziehung. Das Nützliche befördert sich selbst, denn die Menge bringt es hervor und alle können es nicht entbehren; das Schöne muß befördert werden, denn wenige stellen es da und viele bedürfen es, sagt so schön Goethe. Ich finde, das Anschauen des Schönen macht uns besser, es läutert unser Fühlen und Wollen und vergrößert unsere Empfänglichkeit für hohe sittliche Ideen. Doch kehren wir zurück auf unseren grünen Weideplatz, wo viele „Lämmlein“ sich gar lustig tummeln. Freilich sind sie fast alle kohlrabenschwarz, einige schokoladenbraun, einige auch bronzefarben, aber desungeachtet sind schon viele schneeweiß in ihrer Taufunschuld und ihre Seelen glänzen wie die Sternlein.

Wie früher mit Schwester Blasja, so machte ich auch jetzt in Begleitung der guten Schwester Donata dieselben schon erwähnten Wanderungen auf der Suche nach Seelen. Einmal ging ich mit ihr ziemlich weit fort und da fanden wir in einem heidnischen Kraal — der Besitzer desselben war ein berühmter Zauberer — ein kleines, etwa 7 bis 8 Jahre altes Mägdlein, das seinerzeit in einer tödlichen Krankheit getauft wurde und Kleopha hieß. Die Mutter sagte, sie habe das Kind schon längst einmal zur Schule schicken wollen, aber dasselbe fürchte sich so sehr vor den weißen Schwestern, da es noch nie solche gesehen habe. In der Tat, als die kohlschwarze kleine getaufte Wilbe uns erblickte, fing sie zu schreien an und wehrte sich mit aller Kraft, um nicht zu uns geführt zu werden. Ratlos stand ich da und überlegte. Inbessenen machte Schwester Donata kurzen Prozeß; sie nahm das zappelnde, widerstrebende Kind in ihre starken Arme und trug es lachend von dannen. Alles Volk, Männer, Frauen und Kinder lachten ob der Entführung der kleinen Wilden. Einige goldgelbe Orangen, ein paar süße Nüsse brachen schließlich den Widerstand des Mägdleins. Es wurde stiller und zutraulicher und ein paar Tage später kam es ganz von selber in die Schule.

Kleopha war mit einem langen weiten Hemde bekleidet, das ihr bis an die Knöchel reichte; von welcher Farbe dasselbe war, kann ich mit dem besten Willen nicht angeben. Meistens brachten wir von unserem Tagesausflug ein oder zwei neue Kinder mit.

Wir hatten schon ziemlich alle Kraale in der Umgebung abgeseucht; es blieben uns nur mehr die Kraale in der weiteren Entfernung tief unten im Tale des mächtigen Ingwangwaneflusses. Wieder war es an einem Donnerstag. Wir hatten am Morgen keine hl. Messe gehabt, da P. Glegius verhindert war, zu uns heraufzureiten. Eine wahre Missionschwester muß lernen, auch solche geistige Opfer gerne und gottergeben zu bringen. Wir hatten die zuversichtliche Hoffnung, daß uns der liebe Gott dieses Opfer auf andere Weise erweisen werde. Schön und rosig golden war am Morgen die Sonne aufgegangen und da wir viel Zeit vor uns hatten, beschloß ich, gleich nach dem Frühstück einen kleinen Ausflug zu unternehmen. Die Hilfslehrerin Maria Roswitha sollte mit den Kindern im Garten arbeiten und die Kleinsten sollten schöne, runde Steine sammeln, um damit die Wege einzufassen. „Heute gehen wir keine Schäflein juchen“, sagte ich zur Schw. Donata, „sondern zur Abwechslung einmal fischen. Die Lust ist so ruhig, ich denke, das Wasser da unten im Flußbette muß recht klar sein.“ „Fischen? Ja, können Sie denn auch fischen?“ fragte die gute Schwester ganz erstaunt. „Ach freilich“, entgegnete ich lächelnd, „Sie können es gerade so gut, vielleicht noch besser.“ „Nein, fischen kann ich nicht, aber versuchen könnte man es ja; so ein Fisch in der Pfanne wäre auch nicht übel.“ Wohlgenut machten wir uns auf den Weg hinunter zum Fluße. „Wir gehen heute Fische fangen, liebe Kinder, arbeitet unterdessen recht fleißig mit eurer Lehrerin und betet auch, damit wir Fische bekommen“, sagte ich beim Fortgehen zu den Kindern, die mich erstaunt ansahen. „Schwester“, meinte der etwa zwölfjährige Josef, ein schlaues Bürschchen, „können ihr Schwestern denn fischen? Das glaube ich nicht. Aber ich, ich kann es gut! Erlaube mir doch mitzugehen und ich werde dir gute Fische heimbringen.“ „Gut, du darfst mitgehen“, sagte ich, „aber du wirst sehen, wir bringen ebenfalls Fische heim, so Gott will, bessere als du.“ Der Knabe schüttelte sein Krausköpfchen und sprang davon, natürlich sogleich zum Fluße hinab. „Haben Sie denn auch Futter für die Fische mitgenommen?“ fragte mit einem eigentümlichen Lächeln Schw. Donata. „Ei gewiß, es ist ja genug in der Tasche, vielleicht brauchen wir nicht einmal alles“, gab ich zur Antwort. Unser Weg führte durch einen großen Kraal, dessen Einwohner teils heidnisch, teils protestantisch waren. Der Knabe Josef saß unterdessen schon unten am Ufer auf einem hohen Stein und warf seine Angel aus. Aber auch wir warfen in dem erwähnten Kraal unsere Netze aus und siehe da, sie wurden voll von Fischen. Reichlich hatte der Herr unseren Fischfang gesegnet. Fünf Kinder hatten wir wieder auf einmal gewonnen. Fünf kostbare Menschenseelen, darunter drei Kinder, die früher einmal in Todesgefahr getauft worden waren. Die drei Getauften waren John und Gerard, zwei vierzehnjährige Knaben und Franziska, ein neunjähriges Mädchen; die beiden anderen Kinder waren noch Heiden, recht liebe und zutrauliche Kinder. Das war ein Glück, eine Freude, wie wir sie noch nie empfunden hatten; denn die drei Getauften waren ohne unser Dazwischentommen auf den sichersten Weg des Verderbens gekommen. Wie verwaisst, ganz ohne Aufsicht, lebten die Kinder mitten unter Heiden und wußten kaum noch, daß sie früher einmal getauft worden waren. Gerards Vater war ein böser Mann, die gute Mutter bereits tot. Franziska hatte bereits Vater und Mutter verloren. „Eine schöne Menschenseele finden, ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist's sie erhalten;

der schönste und schwerste, die schon verlorenen zu retten.“ „Alles verstehen, heißt alles verzeihen“, sagt ein französisches Sprichwort. Ja, ich konnte verstehen, warum diese armen Kinder abgefallen waren, und ich hatte darum inniges Mitleid mit ihnen. Wir nahmen die fünf Kinder sogleich mit nach Hause. Oben in Maria Loreto angekommen, sprangen uns die Schulkinder entgegen, klatschten in die Hände und riefen: „Zipi izinlanzi?“ (Wo sind die Fische?) „Nazi“ (hier), sagte ich triumphierend und stellte dabei die fünf gefundenen Kinder in einer Reihe auf. Da verstummte die kleine Schar und nicht verständnisvoll mit den Köpfchen. Josef aber trat voll Freude vor und zeigte seinen großen, schönen Fisch, den er für uns gefangen hatte. Lachend nahm ihn Schwester Donata schnell in Empfang und richtete ihn her für die Pfanne. Das gab ein außergewöhnlich gutes Mittagessen, das uns nach dem sechsstündigen Marsche gut mundete. So sorgt der liebe Gott für seine Kinder. Während wir für ihn Menschenfischlein fischten, und auf unsere eigenen Bedürfnisse dabei fast vergaßen, sorgte er für unsere leibliche Stärkung. Ich glaube bestimmt sagen zu können, so hat mir noch nie ein Fisch geschmeckt, wie an diesem Segenstag. Doch die Freude und Heiterkeit dieses Tages war noch nicht voll. Der Fisch duftete in der Pfanne, ein paar Kartoffeln auch dazu, aber unser Kaffee war schwarz. Wir hatten, wie so oft, keine Milch. Siehe da, da kam Hilfe. Die Kinder hatten, wie so oft, das Tor nicht gut geschlossen; eine fette Ziege lugte neugierig herein und blieb hängen. Schw. Donata sah das Tier und schon lief sie hinaus, fing es und trieb es mit Hilfe unserer Hilfslehrerin in die Küche, wo sie die Ziege gehörig ausmelkte. Das war eine gute Milch! Nun hatten wir ja alles. Nach drei Uhr saßen wir beim Mittag- und Abendmahl zugleich friedlich in unserer rauchgeschwärzten Hütte beisammen. „Kein höheres Glück dem Menschen lacht, Als wenn er andere glücklich macht.“

Die Schulkinder gingen heim, auch die fünf Neugeborenen. Sie hatten noch Orangen und Erdnüsse bekommen. Die arme Franziska bekam ein altes abgetragenes Kleid, während ich für Gerard noch ein langes Hemd gefunden hatte, damit er sich bedecken und unter die anderen Schüler setzen könne. Ich sah es den Kindern an, daß sie gewonnen waren und von nun an kommen würden.

Es ist schon spät in der Nacht, da ich dies schreibe; bei Tage komme ich ja vor anderer Arbeit nicht dazu, mit Ihnen, liebe Leser und Leserinnen des Vergißmeinnichts zu plaudern. Es ist auch höchste Zeit, daß ich zu schreiben aufhöre; denn unser kleines Lämpchen ist am Erlöschen. Morgen soll es aber gleich gefüllt werden, denn es wäre ein schlimmes Zeichen, wenn kein Öl in der Lampe ist; zu den törichten Jungfrauen wollen wir doch nicht gehören. Noch einmal will ich hinaussehen, ob Tor und Türe gut verschlossen sind. Da leuchtet mir der herrliche südliche Sternenhimmel entgegen. Es fällt mir das wundersame Lied ein:

„Leise, leise, fromme Weise
Schwing dich auf zum Sternentreise.
Lied erchalle, feiernd walle
Mein Gebet zur Himmelschalle.
Zu Dir wende ich die Hände,
Vor Gefahren uns zu wahren,
Sende Deine Engelscharen!“
(Freischütz, Gebet der Jungfrau.)
(Fortsetzung folgt.)